
Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte
Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris
(Institut historique allemand)
Band 17/3 (1990)

DOI: 10.11588/fr.1990.3.54242

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

HELMUT REIFELD

IMPERIALISMUS – BILANZIERUNGEN EINER EPOCHE

Gesamtdarstellungen einer historischen Epoche gehören zu den anspruchsvollsten Herausforderungen der historischen Forschung. Ihr wissenschaftlicher Wert liegt um so höher, je stärker sie sich um eine übernationale Perspektive bemühen, die die Kriterien ihres Urteils aus dem Vergleich gewinnt. Gesamtdarstellungen dieser Art profitieren nicht nur von einer breiten Einzelforschung, sondern bieten dieser umgekehrt auch einen notwendigen Maßstab und Orientierungsrahmen. Es ist das Recht jeder Historikergeneration, die ihr vorangegangenen Epochen neu darzustellen, nicht nur um neue Quellenfunde und Interpretationen zu berücksichtigen, sondern auch, um deren Bedeutung als Vorgeschichte der eigenen Gegenwart neu zu bestimmen.

Aber lassen sich Gesamtdarstellungen einer Epoche überhaupt anders als aus einer bestimmten Perspektive schreiben? Lassen sie sich vor allem überhaupt noch von einem einzelnen Historiker schreiben, und nicht nur in Form einer Aufsatzsammlung diesen Anspruch erheben? Oder müssen wir uns – vor allem für die Epochen des 20. Jahrhunderts – daran gewöhnen, daß übernationale Gesamtdarstellungen nur noch als Teamarbeit möglich sind bzw. Resümees nur noch für einzelne Aspekte gezogen werden können?

Am Beispiel der Epoche des Hochimperialismus soll im folgenden auf einige aktuelle Bilanzierungsversuche hingewiesen werden. Die Forschungsentwicklung der vergangenen zwei Jahrzehnte forderte gerade in diesem Bereich ständig neu zum zusammenfassenden Rückblick heraus. Sie hat nicht nur unsere Kenntnisse der nationalen und internationalen Entwicklungen in Europa enorm erweitert, sondern vor allem durch die Erforschung der außereuropäischen Welt völlig andere Perspektiven neu erschlossen. In den drei Jahrzehnten vor dem Ersten Weltkrieg erlangten nicht nur die außenpolitischen, sondern auch die innen- und sozial-, die wirtschafts- und finanzpolitischen Probleme der größeren europäischen Staaten eine weltweite Dimension. Gleichzeitig erhielten aber auch die Entwicklungen zahlreicher Gebiete an der Peripherie zusätzlich eine europäische Dimension. Ronald Robinson, der Nestor der Imperialismusforschung, hat in den letzten Jahren wiederholt den Wert und die Aussagekraft sowohl jeder traditionell eurozentristischen als auch jeder traditionell ökozentristischen Imperialismusdeutung in Frage gestellt und relativiert. Jeder Primatsanspruch einer Interpretation ist seiner Einschätzung nach obsolet. Statt dessen empfiehlt er, die Form der Beziehungen zwischen den europäischen und den nicht-europäischen Beteiligten, die Art der Zusammenarbeit und die Beurteilung der ungleichen Geschäftsverbindungen zwischen ihnen auf beiden Seiten zu untersuchen.¹

Vor diesem Hintergrund können die beiden Arbeiten von Gustav Schmidt und Gregor

¹ Ronald ROBINSON, *The Excentric Idea of Imperialism, with or without Empire*, in: W.J. MOMMSEN und J. OSTERHAMMEL (Ed.), *Imperialism and After. Continuities and Discontinuities*, London 1986, S. 267–289.

Schöllgen nur partiell als Gesamtdarstellungen angesehen werden.² Obwohl sich beide Bücher in der Art der Präsentation sehr ähneln, unterscheiden und ergänzen sie sich in vieler Hinsicht. Beide konzentrieren sich jeweils auf bestimmte Aspekte der politischen Entwicklung in Europa. Da infolge ihrer jeweiligen Fragestellung allein die europäischen Großmächte als die Subjekte des Geschehens gelten dürfen, dient der Begriff Imperialismus jedoch teilweise nur noch als eine formale Epochenbezeichnung und nicht als der eigentliche Gegenstand der Analyse. Beide fragen nach den unterschiedlichen nationalen Ursachen, Antriebskräften und Bedingungen, die vor allem Großbritannien und das Deutsche Reich, aber auch Frankreich, Rußland und einige der übrigen europäischen Staaten in eine sich immer mehr beschleunigende und rivalisierende Expansion führten.

Über diese äußeren Gemeinsamkeiten hinaus sind die inhaltlichen Unterschiede jedoch beachtlich. Schmidt untersucht mit großer Sorgfalt die sicherheits- und wirtschaftspolitischen Beziehungen zwischen den vier europäischen Großmächten auf der einen und die innenpolitischen Entwicklungen dieser Staaten auf der anderen Seite. Unter den Bedingungen des Imperialismus scheinen in seiner Interpretation beide Aspekte in vielfacher Weise miteinander verknüpft und zunehmend in einen Prozeß von hoher Eigendynamik einzumünden. Schmidt schildert mit Schwerpunkt auf Deutschland und Großbritannien, aber unter Einbeziehung von Frankreich und Rußland, die Suche nach neuen Absatzmärkten, erweiterten Investitionsmöglichkeiten und nach Sicherung von Rohstoffbasen. Er diskutiert die sozialen Verteilungskämpfe, den Aufstieg neuer und die Selbstbehauptung alter Eliten sowie die Spekulationen, die glauben machen wollten, Kolonialpolitik könne als ein Sicherheitsventil für innenpolitischen Druck fungieren. Da der Autor den Sog imperialistischer Expansion primär in bezug auf dessen Rückwirkungen auf die Außenpolitik zwischen den europäischen Mächten beschreibt, erscheint ihm das »Spannungs- und Konfliktverhältnis« zwischen der nationalen Großmachtspolitik und der »Interessenartikulation« des expandierenden Kapitalismus als »die Grundfigur der Epoche« (29f.).

Auf die ökonomischen Zusammenhänge, denen Schmidt minutiös nachgeht, weist Schöllgen lediglich en passant hin. Für ihn stehen demgegenüber die Darstellung der internationalen Beziehungen und der traditionellen Interpretation von Außenpolitik im Vordergrund. Unter diesem Aspekt verfolgt er die Entwicklungslinien von der Bismarckzeit bis zum Ende des Ersten Weltkrieges. Für den gesamten Zeitraum stand seiner Einschätzung nach die Konkurrenz zwischen den europäischen Großmächten »im Banne der Peripherie«. Während jedoch für Bismarck die Peripherie kaum über den Balkan hinausreichte, starteten seine Nachfolger sehnsüchtig auf den Rest der Welt. Nach 1904/05 waren die Ursachen der Spannungen allerdings wieder primär in Europa zu suchen. Schöllgen beschreibt die Konfliktbereitschaft der verschiedenen europäischen Mächte, ohne dabei auf das Deutsche Reich fixiert zu sein. Daß jedoch der Imperialismus jedes Landes immer auch eine innen- und sozialpolitische Komponente hatte, wird von ihm – anders als von Schmidt – wiederum in der Regel nur angedeutet. Zur Einbeziehung außereuropäischer Perspektiven fühlte er sich nicht verpflichtet. Statt dessen betont er stärker die subjektive Sicht der Zeitgenossen, die Mentalität am Vorabend des Ersten Weltkrieges und das Gewicht der öffentlichen bzw. veröffentlichten Meinung (vgl. S. 134f. und 144).

Während die beiden Bücher von Schmidt und Schöllgen jeweils strengen Vorgaben und Richtlinien der Publikationsreihe bzw. des Verlages unterworfen waren, hatten Eric J. Hobsbawm und Wolfgang Reinhard in ihrer Darstellung weitgehend freie Hand. In beiden Fällen ist es lediglich das selbstgesteckte Ziel eines größeren Publikationsprojekts, in das sich ihre

2 Gustav SCHMIDT, *Der europäische Imperialismus*, München (Oldenbourg) 1989, 241 S., Studienausgabe des erstmals 1985 erschienenen Buches; Gregor SCHÖLLGEN, *Das Zeitalter des Imperialismus*, München (Oldenbourg) 1986, 253 S.

beiden Arbeiten³ einreihen. Für Hobsbawm bildete es den Abschluß einer dreibändigen Geschichte des 19. Jahrhunderts⁴, für Reinhard den dritten Band einer vierbändigen »Geschichte der europäischen Expansion«⁵. Zwar erhöht diese Einbettung auf der einen Seite den Charakter der Gesamtdarstellung, auf der anderen Seite wird der Leser aber auch häufig auf die Begleitbände verwiesen. Somit wird das Werk von Reinhard erst mit dem Erscheinen des vierten Bandes seinen Abschluß finden, der Afrika im 19. und 20. Jahrhundert behandelt; im vorliegenden Buch bleibt dieser Kontinent konsequent ausgeklammert.

Das Werk von Hobsbawm bietet eine freie, unkonventionelle und oft weit ausholende Form der Darstellung. Es wirkt kapitelweise wie ein gewaltiger Essay, der sowohl den »Laien« in die Epoche des Imperialismus einzuführen vermag als auch für den Fachmann viel Neues und Anregendes enthält. Hobsbawm erzählt weder eine lineare Ereignisgeschichte noch schreibt er eine abstrakte Strukturgeschichte. Er zeichnet das Portrait einer Epoche, ein Panorama von Staat und Gesellschaft, in dem die tragenden und verändernden Kräfte sichtbar werden. Wer Antworten auf spezielle Fragen zur Außenpolitik sucht, wird enttäuscht werden; wer aber an einer Beschreibung des gesamten geistigen Klimas der Zeit interessiert ist, dem bietet das Buch Material in Hülle und Fülle. Mit großer Souveränität vermag der Autor dabei von der subjektiven Sicht der Zeitgenossen zur Einschätzung der modernen Forschung zu wechseln und beides miteinander zu verbinden. Er erweist sich nicht nur als profunder Kenner der verschiedenen Regionen Europas, sondern zeigt sich auch über die inneren Entwicklungen der außereuropäischen Welt gut informiert (vgl. vor allem Kapitel 12). Alles in allem geht es ihm jedoch weniger um die imperialistische Gesinnung der Zeit als um den Niedergang des liberalen Bürgertums. Seine ausführliche Schilderung der »belle époque« des europäischen Großbürgertums und die Gegenüberstellung der sozialen Umbrüche, der Emanzipation von Arbeitern und Frauen sowie der revolutionären Neugestaltungsversuche wirkt oft sehr schemen- und klischeehaft. In diesem Punkte bleibt der Verfasser ganz seinen eigenen weltanschaulichen Perspektiven verpflichtet. Dabei verliert er sich jedoch leicht im Nichtspezifischen (vgl. S. 296–304). Es kommt zuviel in einen Topf, ohne daß ein eindeutiges Gericht daraus entsteht. Nicht alles, was er schildert, paßt zu seiner These, daß das liberale Bürgertum 1914 untergegangen sei (S. 23 und 416), vieles vom imperialen Geist der Zeit aber noch in uns weiterlebt. Im Unterschied zu einigen anderen Autoren stehen für Hobsbawm am Ende jedoch nicht die düsteren Perspektiven von 1914 oder gar 1918, sondern er gibt seinen Lesern den Trost mit auf den Weg, daß seiner Einschätzung nach vieles dafür spricht, »daß die Welt im 21. Jahrhundert besser sein wird als heute« (S. 426).

Wie unzureichend sich die Phase des Hochimperialismus lediglich aus ihren eigenen Zielen und Motiven darstellen läßt, zeigt Wolfgang Reinhard an den Beispielen Asien, Australien sowie der Inselwelt des Indischen und Pazifischen Ozeans. Insbesondere mit Blick auf China wird dabei deutlich, daß die europäische Expansion gegen Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts zwar das Tempo der historischen Veränderungen erheblich beschleunigt hat, daß dieser Unterschied aber eher quantitativer als qualitativer Art war (vgl. S. 109). Aus europäischer Sicht galt China seinerzeit nach Afrika als das zweite, für eine imperialistische Aufteilung besonders geeignete Gebiet. Es erschien als die größte Beute, die es noch zu verteilen galt. Der russisch-japanische Krieg von 1905 wurde um kein Gebiet geführt, das einer der beiden Mächte zugestanden hätte, sondern um einen Teil Chinas. Darüber hinaus

3 Eric J. HOBBSBAWM, Das imperiale Zeitalter 1875–1914, Campus Verlag, Frankfurt/New York 1989, 459 S. (engl.: *The Age of Empire 1875–1914*, London 1987, französisch: *L'Ère des empires 1875–1914*, Paris [Fayard] 1989); Wolfgang REINHARD, *Geschichte der europäischen Expansion*, Bd. 3, *Die Alte Welt seit 1818*, Stuttgart u. a. (W. Kohlhammer) 1988, 278 S.

4 *The Age of Revolution. Europe 1789–1848*, London 1962; *The Age of Capital 1848–1875*, London 1975.

5 Bd. 1 behandelt: *Die Alte Welt bis 1818* (Stuttgart u. a. 1983), Bd. 2: *Die Neue Welt* (Stuttgart u. a. 1985).

zeigt das Beispiel Japan sehr anschaulich, daß die Fähigkeit zur imperialistischen Expansion keineswegs nur eine europäische Eigenschaft war und auch nach dem Ersten Weltkrieg durchaus noch ihren Höhepunkt erreichen konnte. Aus asiatischer Perspektive wurde der Zweite Weltkrieg um das japanische Hegemoniestreben vor allem gegenüber China geführt (vgl. S. 167f.). Diese Hinweise machen deutlich, daß Imperialismus nicht nur als eine Form europäischer Großmachtpolitik gesehen werden kann, sondern weltweit Folgen provoziert hat, die ein mächtiges Eigenleben entfaltet haben.

Reinhardts methodischer Zugriff, die Phänomene imperialistischer Expansion jeweils nach den betroffenen Regionen differenziert zu untersuchen, erweist sich nicht nur als legitim, sondern als außerordentlich ertrag- und erkenntnisreich. Er ergänzt vieles, was bei den zuvor besprochenen Arbeiten zu kurz kommt, und weist eindringlich darauf hin, daß Imperialismus in jedem Land und zu jeder Zeit seinen eigenen Charakter hatte. Auch wenn in seiner Darstellung Europa teilweise völlig an den Rand rückt und gerade noch als eine asiatische Halbinsel erscheint, übersieht er nicht, daß der kulturelle Anpassungsdruck während des ganzen 19. Jahrhunderts weitaus stärker von Europa als von Asien ausging. Es sei jedoch gerade dieser Anpassungsdruck gewesen, so lautet sein Fazit, durch den Europa wieder »auf sein ursprüngliches Maß reduziert worden« sei – nicht nur gegenüber Amerika, sondern auch gegenüber Asien (vgl. S. 205–218).

Zusammenfassende Darstellungen zur Epoche des Imperialismus kommen offensichtlich – wie das Buch von Reinhard eindringlich bestätigt – nicht umhin, den Gegenstand ihres Interesses von vornherein einzugrenzen. Je enger dies geschieht, um so geringer ist vielleicht der Anspruch, um so größer allerdings auch die Aussicht auf Erfolg. Ein grandioses Beispiel hierfür stellt der Konferenzband über »Bismarck, Europe and Africa« dar, den Stig Förster, Wolfgang J. Mommsen und Ronald Robinson herausgegeben haben.⁶ Er vereinigt 30 in der Regel anregende und informative Aufsätze, die geradezu handbuchartig allen mehr oder weniger naheliegenden Aspekten der Berliner Afrika-(oder auch Kongo-)Konferenz von 1884/85 gerecht zu werden versuchen. Getrübt wird die Lektüre lediglich durch die ungewöhnlich große Zahl von Druckfehlern. Die Bedeutung dieses Unternehmens muß hingegen darin gesehen werden, daß es zum ersten Mal gelingt, die afrikanische Dimension der auf Betreiben Bismarcks zustandekommenen Konferenz umfassend und gleichwertig mit einzu-beziehen. Erschien die Berliner Konferenz bisher den meisten Historikern lediglich als »an exercise in European diplomatic history« (G. N. Uzoigwe, S. 541), so waren sich die Teilnehmer des wissenschaftlichen Symposions 100 Jahre später darüber einig, daß es seinerzeit keineswegs nur um eine Verlängerung europäischer Machtpolitik nach Afrika ging, sondern daß es sich um eine europäische Einflußnahme handelte, deren langfristige Folgen in Afrika größer waren als in Europa. Wer sich nach wie vor damit begnügt, nach den Strategien und Hintergedanken europäischer Außenpolitik zu forschen, wird in diesem Band kaum Neues erfahren, denn unter den Teilnehmern herrschte weitgehend Einigkeit darüber, daß Bismarcks Realpolitik »made sense in Europe and nonsense in Africa« (R. Robinson, S. 32). Wer jedoch gleichzeitig an der Reaktion der Betroffenen außerhalb Europas interessiert ist, wird die meisten Beiträge mit Gewinn lesen. Diese Reaktionen waren nicht weniger vielschichtig als die europäische Diplomatie. Sie bewegten sich zwischen bedingungsloser Kollaboration und bedingungslosem Widerstand; sie waren zwar selten koordiniert, wußten sich aber in den meisten Fällen die Rivalitäten zwischen den europäischen Mächten zunutze zu machen. Darüber hinaus wird in vielen Beiträgen die nicht-intendierte Europäisierung des politischen Denkens in Afrika deutlich, die schließlich immer mehr Länder in den Unabhängigkeitskampf trieb und somit vom Objekt zum Subjekt der internationalen Entwicklung wandelte (vgl.

⁶ Stig FÖRSTER, Wolfgang J. MOMMSEN und Ronald ROBINSON (Ed.), *Bismarck, Europe and Africa. The Berlin Africa Conference 1884–1885 and the Onset of Partition*, Oxford (Oxford University Press) 1988, 569 S.

J. Fisch, S. 375). Das Erbe der europäischen Aufklärung ist unübersehbar, wenn der ägyptische Ministerpräsident Nasser 1955 schreiben konnte: »We will never in any circumstances be able to relinquish our responsibility to support with all our might the spread of enlightenment and civilisation to the remotest depths of the jungle« (zitiert von H. L. Wesseling, S. 540).

Auf zwei andere Studien, die durch Konzentration auf einen Teilbereich erfolgreich zu einem neuen Resümee gelangen, soll abschließend nur kurz hingewiesen werden. Lance E. Davis und Robert A. Huttenback zogen Bilanz über »the economics of British imperialism«⁷. Mit großer Sorgfalt und in jahrelanger Fleißarbeit haben sie aus mehreren Hundert öffentlichen Archiven und privaten Nachlässen Zahlen zusammengetragen, die viele der bisherigen Annahmen als aufgebläht (»flatulent«) erscheinen lassen. Alles in allem, so lautet ihr Fazit, haben weder der britische Staat noch die britische Bevölkerung als Ganze vom Imperialismus profitiert. Wirtschaftlich rentiert hat er sich nur für eine kleine Zahl privater Investoren der Londoner City sowie für die weißen Siedlungskolonien. Demgegenüber müssen die kleinen Steuerzahler vor allem der Mittelschicht sowie das abhängige Kolonialreich als die Verlierer gelten. Sehr deutlich wird dies bei einer Analyse des britischen Verteidigungshaushalts, die zeigt, »that Britain actually maintained two defense establishments: one for the home islands and a second for the Empire« (S. 265). Auch andere Unterhaltskosten für Verwaltung, Telegraphen- und Schiffsverbindungen lagen wesentlich höher als vielfach angenommen. Wichtig erscheint ebenfalls der Hinweis, daß sich die ökonomische Attraktivität des Empire fast ausschließlich auf die City konzentrierte und »exponentiell« abnahm, je weiter man sich von dort entfernte.

Nicht zufällig findet sich am Ende des Buches von Davis und Huttenback der Hinweis auf Cecil Rhodes, der geradezu idealtypisch dem Image des erfolgreichen Imperialisten entsprach: durch die Verbindung von großem ökonomischen und politischen Einfluß, von rücksichtsloser Gewalttätigkeit und philanthropischer Rhetorik, von Pedanterie im kleinen und Weltherrschaftsphantasien im großen. Verdient Cecil Rhodes (nachdem bereits 22 Biographien über ihn geschrieben worden sind) eine neue 800 Seiten starke Zusammenfassung seines Denkens und Handelns, wie sie Robert J. Rotberg (in Zusammenarbeit mit Miles F. Shore) jetzt vorgelegt hat?⁸ Rotberg verfügt vorbildhaft über die Fähigkeit zur historischen Verknüpfung unterschiedlicher Perspektiven. Als ausgewiesener Kenner Süd- und Zentralafrikas begnügt er sich nicht mit den subjektiven Zielen und Motiven Rhodes', sondern untersucht deren Resonanz und die Folgen seines Handelns in Afrika ebenso wie in Europa und den USA. Rhodes wirkte maßgeblich in sehr vielen Bereichen: von der britischen Expansion in Südafrika, über den weltweiten Diamantenhandel bis zur Innen- und Sozialpolitik Großbritanniens. Rotberg verbindet sämtliche Aspekte zu einem kritischen und modernen Gesamtbild. In seiner fast zwanzigjährigen wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit seinem Gegenstand hat er keine möglicherweise relevante Quelle unberücksichtigt gelassen. Nicht die Person Cecil Rhodes verdient eine solche Arbeit, wohl aber die Zeit, die sich in ihm widerspiegelt und in der allein er groß werden konnte. Wie kaum ein anderer verkörperte Rhodes den Idealismus des imperialistischen Zeitalters. Darin bleibt er ihr geradezu idealtypischer Repräsentant und als solcher biographiewürdig. Rotberg hat gezeigt, daß selbst noch in der Konzentration auf eine Person eine Art Gesamtdarstellung einer Epoche möglich ist.

7 Lance E. DAVIS and Robert A. HUTTENBACK, *Mammon and the Pursuit of Empire. The economics of British imperialism, abridged edition*, Cambridge u. a. (Cambridge University Press) 1988, 308 S.; ursprünglich unter dem Titel: *Mammon and the Pursuit of Empire. The Political Economy of British Imperialism, 1860-1912*, Cambridge 1986.

8 Robert J. ROTBERG with the collaboration of Miles F. SHORE, *The Founder. Cecil Rhodes and the Pursuit of Power*, Oxford u. a. (Oxford University Press) 1988, 800 S.